

Hedwig Brenner, **Leas Fluch**. Eine Familiengeschichte. Ein Zeitdokument 1840–2003. Munda-Verlag, Brugg 2005. 249 Seiten. Dies., **Mein 20. Jahrhundert**. Munda-Verlag, Brugg 2006. 362 Seiten. Dies., **Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst**, Bd. II. Hg. von Erhard Roy Wiehn. Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2004. 394 Seiten, mit CD-ROM (Bilder).

Drei Frauen aus drei Generationen erzählen in „*Leas Fluch*“ die Geschichte einer weit verzweigten jüdischen Familie in Czernowitz in der Bukowina, die von den großen historischen Ereignissen des 19. und 20. Jh. unmittelbar berührt war. Hedwig Brenner, 1918 in Czernowitz geboren, hat mit diesen beiden Bänden ein Stück Weltgeschichte geschrieben.

„Leas Fluch“ enthält neben autobiografischen Erinnerungen auch – wie Aharon Appelfeld in seinem Buch „Geschichte eines Lebens“ schreibt: „Wie der Traum versucht auch die Erinnerung den Ereignissen Bedeutung zu verleihen“ – sehr viele „bedeutende“ Erinnerungen. Wie ein roter Faden zieht sich die Erinnerung durch die Jahrhunderte, bis ein gewisser „Schicklgruber“ die halbe Welt ins Elend stürzt und das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationen, Religionen und Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten zerstört und beendet. „In dieser Stadt“, so Brenner, „hatte noch nie jemand seines Glaubens wegen gelitten.“ Die (Lebens-)Geschichte von „*Leas Fluch*“ beginnt in einem streng chassidischen Elternhaus. Wunderschöne Fotos erzählen von dem geordneten Leben einer gut-situierten jüdischen Familie, deren Weltbild noch in Ordnung war. Man lebte die Religion und die Tradition. Der Vater trug noch die traditionelle Tracht der strenggläubigen Juden, und die Mutter war unter der Perücke kahlgeschoren. Man hielt streng alle jüdischen Feste und die Eltern arrangierten die Ehen. Lea aber lehnte sich dagegen auf, heiratete den Mann, den sie liebte und nicht den, den die Eltern für sie ausgesucht hatten, und wurde deswegen von ihrer Mutter „bis ins vierte Glied verflucht“. Der Fluch von „Feigales Mutter“, der wie ein Damoklesschwert über den jungen Menschen hängt, scheint sich bis in die vierte Generation immer wieder zu bewahrheiten.

Diese faszinierende Familiengeschichte erzählt von der Ansiedlung der Juden in Czernowitz und davon, wie sie die Gleichstellung mit den Christen erlangten. Die erste Generation bricht aus der Familie aus. Die zweite, aus der die schöne, rebellische Zirkusreiterin Rosi stammt, die nach Indien zieht, schließlich aber wieder in die geliebte Bukowina zurückkehrt, lässt

etwas von jener Rebellion ahnen, die die alten Traditionen durchbricht. Friedl, aus der dritten Generation, die als Braut wie die österreichische Kaiserin Elisabeth aussieht und längst assimiliert ist, lebt schon in jenes schicksalhafte Jahrhundert hinein, das die Familie in alle Winde zerstreut und das Leben der Czernowitzer Juden beendet. Hedwig Brenner erzählt von dem kulturellen und wirtschaftlichen Niveau der jüdischen Bevölkerung und ihrem prägenden Einfluss. Das friedliche Zusammenleben in Czernowitz von Juden und Deutschen, Rumänen und Polen, Armeniern und Huzulen, Lipowenern und Ukrainern war „eine Eigenheit der Stadt, die Fremde begeistert anzog und von Schriftstellern enthusiastisch beschrieben wurde“, und die selbst heute im „vereinten Europa“ so schwer praktikierbar ist.

„*Mein 20. Jahrhundert*“ fügt sich beinahe nahtlos an. Ausgehend vom multikulturellen Czernowitz, das „an den historischen Ereignissen des 20. Jh. zugrunde ging“ (Klappentext), berichtet die Autorin mit einer Mischung von Erinnerungsfreude, gelegentlichem Sarkasmus und einem erstaunlichen Gedächtnis für Details, wie sie als junge Frau die Auseinandersetzungen zwischen dem kommunistischen Russland und dem nationalsozialistischen Deutschland erlebt und nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ihr Studium der Kunstgeschichte abbrechen musste. Hedwig Brenner hat das ganze Grauen erlebt und überlebt, die Deportationen in die Vernichtungslager, die Unmenschlichkeiten, die kommunistische Machtübernahme. Sie hat der Zerstörung getrotzt und „sich nicht verbiegen lassen“ (Klappentext).

Hedwig Brenner hat auch den ganzen Schrecken des Ceaușescu-Regimes erlebt. Sie erinnert sich, als die Bukowina geteilt wurde, und sie hoffte, dass das Leben unter dem Sowjetsystem besser sein würde als in dem von den Deutschen besetzten Gebiet. Doch auch dort wurden die Juden enteignet, waren Repressalien ausgesetzt und in Lebensgefahr. Sie erlebte, wie 1000 Personen nach Transnistrien deportiert wurden. Erschießungen waren an der Tagesordnung – mit der zusätzlichen Infamie: Der Judenrat musste die Munition für die Erschießungen bezahlen. Als Motivation für ihre Bücher erklärt die Autorin: „In mir ist ein unwiderstehlicher Drang, der Welt zu beweisen, wie viele jüdische Frauengestalten es gab, und wie viele ganz unbekannt in Massengräbern verscharrt wurden.“

Die Vergessenen aus dem Vergessen zu eretten war auch Brenners Motiv für die zwei Bände „*Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst*“. Bd. II. setzt die Pionierarbeit des bereits 1998 erschienenen I. Teils fort (vgl. FrRu

6[1999]134 f.). 428 Biografien, Schicksale von jüdischen Künstlerinnen, die durch das Naziregime vernichtet und vergessen wurden, hat sie wieder einen Namen gegeben, getreu den Worten, die über dem Eingang zur Gedenkstätte Yad Vashem stehen: „Le kol isch jesch schem“ (Jeder Mensch hat einen Namen).

Jüdische Künstlerinnen hatten es immer schon schwer. Noch 1920 schrieb der Kunstkritiker Hans Hildebrandt über seine Frau Lily, eine in Deutschland bekannte Malerin: „Das schöpferische Wirken des Weibes kann sich, ohne eine einzige, persönliche Leistung, zu höchster Bedeutung steigern, wenn die Frau all ihr schöpferisches Vermögen an die Kunst des Mannes hingibt, den sie liebt“ (7). Ihre Betätigungen in den Berliner und Wiener Salons aber festigten sich mit der Zeit. Susanne Klingenstein zufolge habe kein Geringerer als Martin Buber für „die Erfrischung der jüdischen Seele an der Quelle der Kunst appelliert“. „Zu lange hätten die Juden im Exil eine einseitige Spiritualität gepflegt, die sie für die Schönheit und die Natur des Lebens habe erblinden lassen [...]. Nur wenn es Kunst und Ästhetik erlaubt werde, sich im jüdischen Alltagsleben zu etablieren, könne es zu einer jüdischen Erneuerung kommen“ (13).

In unermüdlichen, jahrelangen Recherchen hat die Autorin, die von sich selbst sagt, „dass sie weder Biografin noch Kunsthistorikerin ist“, diese beiden Bände verfasst. Sie hat alle genannt, die sie finden konnte, und sie hat sie so dem Tod durch Vergessen entrissen. Die Frauen, die hier genannt sind, wurden verhaftet, deportiert, ermordet. Sie hatten keine Chance, das zu sein oder zu werden, was sie gern geworden wären. Nur wenige konnten emigrieren, wenige entkommen, wenige ihr künstlerisches Werk zu Ende führen. Und von diesen Wenigen kehrten kaum welche nach Deutschland zurück. Es sind viele bekannte Namen darunter: die Kunstfotografin und Fotohistorikerin *Gisèle Freund* (1908–2000); *Teofila Reich-Ranicki* (geb. 1920), Malerin, Buchillustratorin und Grafikerin; die Malerinnen *Hedwig Friedländer* (Edle von Malheim, 1863–1945) und *Broncia Koller* (1863–1934) aus Galizien. Hedwig Brenner erinnert aber auch an die vielen Unbekannten, die es in der Öffentlichkeit nicht „gab“. Dieses Buch, unterstützt durch eine CD-ROM, ist eine wunderschöne Hommage an diese Frauen, ein bleibendes Denkmal (für Bildmaterial: www.uni-konstanz.de/judaica/kuenstlerinnen).

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg